

PATRICK MODIANO  
Der Horizont



R O M A N / H A N S E R

überquerte den Pont des Arts und trat in den Hof des Louvre.

Als Kind hatte er hier gespielt, viele Nachmittage lang. Das Polizeirevier dort drüben rechts, ganz hinten in der großen Cour Carrée, dieses Revier, das ihm solche Angst einjagte, die Polizisten vor dem Eingang, die dastanden wie Zollbeamte auf der Schwelle eines Grenzübergangs, das alles existierte nicht mehr. Er ging einfach geradeaus. Es war finster geworden. Schon bald kam er zum Anfang der kleinen Rue Radziwill, an die Ecke, wo er auf Margaret Le Coz gewartet hatte, wenn sie in einer Außenstelle von Richelieu Interim arbeitete. Sie saß allein im Büro dieser Außenstelle, und sie war wirklich erleichtert, Mérovée und die anderen nicht mehr »auf der Pelle« zu haben – wie sie sich ausdrückte. Sie misstraute ihnen, besonders Mérovée und dem Büroleiter, der Brünette mit dem Bulldoggenschädel. Eines Tages, als Bosmans gefragt hatte, worin die Arbeit bei Richelieu Interim genau bestehe, hatte sie gesagt:

»Weißt du, Jean, sie haben Beziehungen zur Polizeipräfektur.«

Aber sie hatte sich gleich korrigiert:

»Ach, es ist eine Verwaltungsarbeit ... Ungefähr so wie bei einem Zulieferer ...«

Er wagte ihr nicht einzugestehen, dass er keine Ahnung hatte, was »Zulieferer« bedeutete, und außerdem spürte er, dass sie sich lieber nur vage äußern wollte. Dennoch hatte er gefragt:

»Warum zur Polizeipräfektur?«

»Ich glaube, dass Mérovée und die anderen ein bisschen für die Polizeipräfektur arbeiten ... Aber das geht mich nichts an ... Sie verlangen von mir nur, dass ich Berichte abtippe und übersetze, für sechshundert Franc im Monat ... Alles übrige ...«

Bosmans hatte das Gefühl, sie erzähle ihm diese paar Details, wie um sich zu rechtfertigen. Er hatte einen letzten Versuch gemacht:

»Aber was ist eigentlich Richelieu Interim?«

Sie hatte die Schultern gezuckt.

»Ach ... so eine Art Kanzlei für Streitsachen ...«

Er wusste nicht, was »Streitsachen« bedeutete, genausowenig wie »Zulieferer«. Und er hatte überhaupt keine Lust, es erklärt zu bekommen. Auf jeden Fall, hatte sie gesagt, hoffe ich, bald eine neue Arbeit zu finden. Also arbeiteten Mérovée und die anderen »ein

bisschen« für die Polizeipräfektur ... Das erinnerte ihn an ein Wort, das trotz seines lustigen Klangs etwas Sinistres hatte: Verpfeiferin. Aber kannte es Margaret?

Er erwartete sie immer um die gleiche Zeit am Anfang der Rue Radziwill, einer schmalen Straße, durch die kein Auto fuhr, und Bosmans fragte sich, ob es nicht eine Einbahnstraße war. Um diese Zeit war es schon finster. Zwei- oder dreimal hatte er sie im Büro abgeholt, weil es zu kalt war, um draußen zu warten. Das erste Gebäude rechts. Man trat durch eine niedrige Tür. Eine Treppe mit Auf- und Abgang, sodass die Hinaufgehenden den Hinabgehenden niemals begegneten. Und dann hatte das Gebäude noch ein anderes Eingangstor, in der Rue de Valois. Er hatte aus Spaß zu Margaret gesagt, sie brauche sich vor besagtem Boyaval nicht zu fürchten. Wenn er ihr draußen auflauerte, konnte sie ja durch den anderen Ausgang entwischen. Und sollten sie beide zufällig die Treppe benutzen, sie und Boyaval, würden sie nicht aufeinandertreffen, und ihr bliebe genug Zeit zum Verschwinden. Sie hörte ihm aufmerksam zu, aber diese Ratschläge schienen sie nicht wirklich zu beruhigen.

Wenn Bosmans zu ihr ging, durchquerte er eine Halle, deren Wände mit Metallschränken bedeckt waren und in deren Mitte ein großer, mit Mappen und Aktenordnern beladener Tisch stand. Das Telefon läutete, und niemand hob ab. Der Raum, in dem sie arbeitete, war kleiner und ging auf die Rue de Valois. Der Kamin und der Spiegel darüber verrieten, dass dieses Büro früher ein Schlafzimmer gewesen sein musste. An den Abenden, da er mit ihr zusammen hier war, bevor sie die Treppe mit Auf- und Abgang hinunterstiegen und durch die Rue de Valois fortgingen, hatte er die Gewissheit, dass sie außerhalb der Zeit waren, abseits von allem, vielleicht noch mehr als in dem Zimmer in Auteuil.

Die Stille, das Telefon in der Halle, das für nichts und wieder nichts läutete, die Schreibmaschine, auf der Margaret irgendeinen »Bericht« fertigtippte, das alles hinterließ bei Bosmans den Eindruck eines Tagtraums.

Unter den menschenleeren Arkaden des Palais-Royal spazierten sie zur Metro. Bosmans erinnerte sich an die Einkaufspassage in dieser Station und fragte sich, ob sie heute noch existierte. Es gab die verschiedensten Geschäfte, einen Friseur, einen Blumenladen, einen Teppichhändler, Telefonkabinen, ein Schaufenster voller Damenunterwäsche mit Hüfthaltern aus einer anderen Zeit, und ganz am Ende ein Podest, auf dem sich Männer in Ledersesseln von zu ihren Füßen kauern den Nordafrikanern die Schuhe putzen ließen. Außerdem hing da, am Anfang der Passage, ein Schild mit einem Pfeil und einer Inschrift, die Bosmans seit seiner Kindheit irritierte: w.c. schuhputzer.

Eines Abends, als Margaret und er an diesem »w.c. schuhputzer«-Podest vorübergingen, bevor sie die Treppe hinab zu den Metrobahnsteigen nahmen, zog sie Bosmans am Ärmel.

Leise sagte sie ihm, sie glaube, Boyaval erkannt zu haben, der sich auf einem der Sessel die Schuhe putzen lasse.

»Warte eine Minute«, sagte Bosmans.

Er ließ sie am Treppenabsatz stehen und marschierte mit festem Schritt in Richtung »w.c. schuhputzer«. Ein einziger Kunde saß in einem der Sessel auf dem Podest, er trug einen sandfarbenen Mantel. Es war ein Brünetter um die Dreißig mit einem hageren Gesicht, doch von wohlhabendem Äußeren. Er hätte eine Autowerkstatt im Umkreis der Champs-Élysées führen können oder sogar ein Restaurant im selben Viertel. Er rauchte eine Zigarette, während ein kleiner, weißhaariger Mann ihm auf Knien die Schuhe putzte, was Bosmans nicht gefiel, ja, seinen Unwillen erregte. Er, der normalerweise so sanft und schüchtern war, hatte manchmal plötzliche Anfälle von Zorn und Empörung. Er zögerte eine Sekunde, legte eine Hand auf die Schulter des Mannes und drückte sehr fest mit den Fingern. Der andere schaute verdutzt zu ihm hoch:

»Lassen Sie mich los!«

Die Stimme war hart, drohend. Bosmans hoffte von ganzem Herzen, dieser Kerl möge Boyaval sein. Er blickte der Gefahr gern ins Auge. Er lockerte den Druck seiner Finger.

»Sind Sie Monsieur Boyaval?«

»Keineswegs.«

Der Mann erhob sich und ging vor Bosmans in Verteidigungshaltung.

»Sind Sie sicher?« fragte Bosmans mit ruhiger Stimme. »Sie sind nicht Boyaval?«

Er überragte den Mann um einen Kopf und war schwerer als er. Dem anderen schien das klar zu werden. Er blieb stumm.

»Na, dann eben nicht.«

Er ging zu Margaret, die am Treppenabsatz stand. Sie war sehr blass.

»Nun?«

»Er ist es nicht.«

Sie saßen nebeneinander auf einer der Bänke und warteten auf die Metro. Er bemerkte, dass Margarets Hände leicht zitterten.

»Warum hast du solche Angst vor ihm?«

Sie antwortete nicht. Er bedauerte, dass dieser Mann nicht Boyaval war. Er hatte gehofft, die Sache ein für allemal aus der Welt zu schaffen. Es war idiotisch, diese Bedrohung, die in der Luft hing, dieser gegenwärtige, aber unsichtbare Typ, der sie in Schrecken versetzte, ohne dass sie ihm genau sagte warum. Er hatte vor nichts Angst. Zumindest versicherte er das Margaret ständig, um sie zu beruhigen. Wenn man sich seit der Kindheit mit der Rothaarigen und dem aus der Kutte gesprungenen Pfarrer herumgeschlagen hatte, ließ man sich von niemandem beeindrucken. Das sagte er Margaret wieder einmal, da, auf der Metrobank. Er wollte sie ablenken und beschrieb ihr das Paar, dem er noch immer, zufällig an einer Straßenecke, die Stirn bieten musste: der Mann mit seinem kurzen Bürstenschnitt, den hohlen Wangen, dem Inquisitorenblick; die Frau mit dem tragischen Kinn, immer gleich herablassend in ihrer afghanischen Jacke ... Sie hörte ihm zu und lächelte schließlich. Er sagte ihr noch, das alles sei nicht besonders wichtig, weder diese beiden Gestalten, die ihn mit ihrer Feindseligkeit verfolgten, ohne dass er begriff warum, und jedesmal Geld von ihm forderten, noch Boyaval, noch sonstwas. Von einem Tag auf den anderen konnten sie Paris verlassen, auf der Suche nach neuen Horizonten. Sie waren frei. Sie nickte, als habe er sie überzeugt. Sie blieben auf der Bank sitzen und ließen die Metrozüge vorbeifahren.

Jemand hatte ihm im Schlaf einen Satz zugeflüstert: Fernes Auteuil, bezauberndes Viertel meiner großen Traurigkeiten, und er schrieb ihn in sein Notizbuch, denn er wusste nur allzugut, dass gewisse Worte, die man im Traum hört und die einen verblüffen und die man sich merken will, beim Erwachen entschwunden sind oder keinen Sinn mehr haben.

Er hatte in jener Nacht von Margaret Le Coz geträumt, was selten geschah. Sie saßen zu zweit an einem Tisch in der Bar von Jacques dem Algerier, am Tisch gleich neben der Eingangstür, und diese stand zur Straße hin weit offen. Es war an einem späten Sommernachmittag, und Bosmans schien die Sonne in die Augen. Er fragte sich, ob er sein heutiges Gesicht hatte oder das des Einundzwanzigjährigen. Sicher das Gesicht des Einundzwanzigjährigen. Sonst hätte sie ihn komisch angeschaut und nicht erkannt. Alles war in klares Licht getaucht, wegen der zur Straße hin offenstehenden Tür. Ein paar Worte fielen ihm ein, wahrscheinlich der Titel eines Buches: Die Tür in den Sommer. Und doch hatte er Margaret Le Coz im Winter kennengelernt, in einem sehr kalten Winter, der ihm endlos erschienen war. Die Bar von Jacques dem Algerier war ein Zufluchtsort, wo man Schutz findet vor Schneestürmen, und er konnte sich nicht erinnern, mit Margaret im Sommer dort gewesen zu sein.

Er stellte ein merkwürdiges Phänomen fest: Dieser Traum erhellte durch sein Licht alles, was Wirklichkeit gewesen war, die Straßen, die Menschen, mit denen Margaret und er gemeinsam in Berührung gekommen waren. Und wenn dieses Licht nun das wahre Licht gewesen war, jenes Licht, das sie beide damals umstrahlte? Warum hatte er dann in jener Zeit die zwei Hefte vollgeschrieben mit einer kleinen Schrift, die ein Gefühl von Beklemmung und Ersticken verriet?

Er glaubte, die Antwort zu finden: Alles, was man tagaus, tagein erlebt, ist gekennzeichnet von den Ungewissheiten der Gegenwart. Zum Beispiel fürchtete sie, an jeder Straßenecke auf Boyaval zu stoßen, und Bosmans, auf das bedrohliche Paar, das ihn mit seiner Verachtung und seiner Feindseligkeit verfolgte – ohne dass er begriff warum – und gern seine Taschen durchstöbert hätte, wenn er da, auf der Straße, gestorben wäre, mit einer Kugel im Herzen. Doch aus der Ferne betrachtet, mit dem Abstand der Jahre, sind die Ungewissheiten und Ängste, die man in einem bestimmten Augenblick durchgestanden hat, verfliegen wie das Rauschen, das einen hinderte, im Radio kristallklare Musik zu hören. Ja, wenn ich jetzt daran zurückdenke, dann war es genau wie im Traum: Margaret und ich, die einander gegenüber sitzen in einem reinen und zeitlosen Licht. Das hatte uns übrigens auch der Philosoph erklärt, dem wir eines Abends in Denfert-Rochereau begegnet waren. Er